

Weibliche Dienstboten in der Stadt des ausgehenden 18. Jahrhunderts

Leopold Mozarts *Seccaturen mit den Menschen*

Von Gunda Barth-Scalmani

„Gesinde (das)... In engerer und gewöhnlicher Bedeutung sind es diejenigen Personen der häuslichen Gesellschaft, welche sich verbindlich machen, andern um Lohn geringe Dienste zu leisten, da es dann Knechte, Mägde und geringe Hausbediente unter sich begreift, welche man sonst auch Dienstboten, im Oberdeutschen aber auch Ehehalten, Brödlinge zu nennen pflegt.“¹ – Johann G. Krünitz, dem detailfreudigsten Wirtschafts-Enzyklopädisten deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, war das Stichwort „Gesinde“ fast 150 Seiten wert. Als historisches Thema unterlag das weibliche Hauspersonal den konjunkturellen Wellen der Historiographie. So zog das städtische Dienstmädchen der Jahrhundertwende ab den späten 1970er Jahren das Interesse der Sozial- und Frauengeschichte auf sich. Im Zusammenhang mit der historischen Demographie- und Familiengeschichte wurde den Dienstboten in der Landwirtschaft nachgespürt, weit in vorindustrielle Zeiten zurück bis herauf zu ihrem allmählichen Verschwinden in der Zwischenkriegszeit. Dem weiblichen Gesinde des städtischen Raums hingegen etwa am Beginn der Frühen Neuzeit, am Höhepunkt der absolutistischen Zeit oder in der Umbruchphase vom Alten zum Neuen Bürgertum blieb die Aufmerksamkeit der neuen Sozialgeschichte weitgehend entzogen². Dies gilt für den deutschsprachigen Raum insgesamt, besonders aber für Österreich.

Eine der Ursachen für dieses Defizit liegt in der Zugänglichkeit der für diese Fragestellungen zur Verfügung stehenden Quellen. Haushaltslisten wie etwa die „Seelenbeschreibungen“ von 1647 und 1794 für die Stadt Salzburg lieferten durch eine massenstatistische Auswertung erstmals Angaben über die Verteilung der Geschlechter im häuslichen Dienst, die Altersstruktur, die regionale und soziale Herkunft, die Dauer des Dienstes im Verhältnis zu den Lebensphasen³. Regelungen wie beispielsweise die Salzburger Sittenordnung von 1736 oder die Josephinische Dienstbotenordnung von 1786 beinhalteten wie jede legislative Maßnahme Festschreibungen von bestehenden Arbeitsverhältnissen in gleichem Maß wie erwünschte Entwürfe. Private Quellen wie etwa Testamente, die ein Dienstbotenleben allerdings wiederum nur punktiert an seinem Ende erfassen, mögen zwar häufiger sein als für sogenannte Unterschichtsangehörige gemeinhin angenommen⁴, harren allerdings noch einer umfassenden Auswertung. Private Aufzeichnungen, die alltägliche Vorkommnisse aus der häuslichen Lebenswelt festhielten, sind aus dem 18. Jahrhundert zahlreicher erhalten und können für die Geschichte von Dienstboten in altständischer Zeit genützt werden.

In der folgenden Studie werden die Aufzeichnungen eines älteren Witwers, in Ehren im fürsterzbischöflichen Hofmusikdienst ergraut, herangezogen, um strukturelle Merkmale des städtischen Dienstbotenlebens von Frauen aufzustellen:

Leopold Mozart berichtete seiner Tochter nach ihrer Verehelichung regelmäßig und ausführlich in Briefen über die kleinen und großen Vorkommnisse seines Lebenskreises und machte sich für den auf dem Land liegenden Haushalt in vielerlei Hinsicht nützlich. Historischer Tratsch enthält nach entsprechender Dekonstruktion viele sozialgeschichtliche Informationen. Anhand dieser qualitativen Quellen werden funktionale Kriterien des städtischen Gesindedienstes für Frauen, wie der rechtliche Charakter, die Vermittlung, die Entlohnung, die regionale und soziale Rekrutierung und die hierarchische Differenzierung, analysiert.

Ausgangspunkt: Die „Dienstmägde Historie“⁵

Am 23. August 1784 heiratete Maria Anna Mozart in ihrem 33. Lebensjahr den zweimal verwitweten 48jährigen Pfleger von St. Gilgen, Johann Baptist Berchtold von Sonnenburg. Mit einem Schlag stand eine Frau, die bis dato nie allein verantwortlich für einen Haushalt gewesen war, einem großen Haus vor, zu dem fünf Kinder aus den ersten zwei Ehen ihres Mannes zählten⁶, ein 13jähriges Mädchen namens Nannerl und vier Buben im Alter von zehn, sieben, fünf und zwei Jahren⁷. Die Führung eines solchen Hauses war ohne Dienstboten nicht möglich. Diese wurden von der neuen Hausfrau jedoch nicht übernommen, sondern zum ehestmöglichen Zeitpunkt neu rekrutiert. Wie und wo organisierte sie diese für den abseits der Residenzstadt liegenden höheren Beamtenhaushalt? Die familiären und gesellschaftlichen Kontakte wurden genutzt und Vater Leopold eingeschaltet. Er berichtete brieflich über seine Bemühungen. Die „Dienstmägde Historie“ ist aus der Perspektive eines Mannes des 18. Jahrhunderts darzustellen, der seit seiner Verheiratung finanzieller Alleinversorger der Familie war und dessen Haushalt immer von Frauen geführt worden war. Die berufliche Position dieses Mannes und seine individuelle Sozialisation fließen in den geschlechtsbedingt-subjektiven Blick der Texte ein.

Gleich im ersten Schreiben, das Leopold Mozart nach der Hochzeit an seine Tochter schickte, versprach er, eine frühere Abmachung mit Tochter und Schwiegersohn bekräftigend, *Heut gehe selbst in schloss hinauf wegen der Köchin*⁸. Daß er eine solche auf der Festung bei den dort lebenden Angehörigen der Soldaten finden würde, war anscheinend selbstverständlich. Bereits am nächsten Tag setzte er kurz vor Mitternacht mehrere nachschriftliche Bemerkungen an das Ende eines Briefs: *Die köchin und das Untermensch sind gedingt, ich gab ieder einen Gulden darangeld.*⁹

Vertragsabschluß, Vermittlung und Stellungswechsel

Da die zu dieser Zeit noch im Hause Berchtold-Sonnenburg tätige Köchin namens Ursula im Herbst den Haushalt zu verlassen beabsichtigte, war rechtzeitig für sie Ersatz zu suchen.

Die Bezahlung eines „Darangelds“¹⁰, auch „Dingpfennigs“ oder „Hälftegelds“, bekräftigte als Sachleistung den meist mündlich und per Handschlag abgeschlossenen Dienstvertrag¹¹ und konnte seitens des Dienstgebers, wie Leopolds Beispiel zeigt, auch durch einen Stellvertreter erfolgen. Derartige typologisch altartige Ver-

träge basierten auf dem Grundsatz der gegenseitigen vertraglichen Treue, die in Gemeinschaftsordnungen eingefügt war. Im Erzstift gab es zu jener Zeit noch keine moderne Verschriftlichung dieser Rechtsnorm¹². Der Vertragsgegenstand, die im Haus der Dienstbotin zugewiesene Arbeitsleistung, wurde ebenfalls mündlich festgelegt. Dies bot bei positiver Auslegung beiden Seiten Spielräume, sah aber im negativen Fall bei Ausnützung des Gesindes etwa oder bei laxer Arbeitserfüllung desselben¹³ keine Sanktionen vor. Die Einführung eines Dienstscheins 1736 ging aber in diese Richtung. Erst unter bayerischer Verwaltung, die eine ältere Tradition von „moderner“ Verrechtlichung hatte, wurde am 6. Jänner 1812 die dortige Dienstbotenordnung von 1781 eingeführt und von den Kanzeln allen verlautbart¹⁴.

Ein mündlicher Dienstvertrag zu Mozarts Zeiten war für beide Vertragspartner bindend, erstreckte sich in der Regel auf ein Jahr und wurde gerade bei hauswirtschaftlichen Spezialistinnen geraume Zeit vor dem tatsächlichen Arbeitsbeginn abgeschlossen.

Die für die Küche in St. Gilgen engagierten Frauen brachen daher auch nicht sofort dorthin auf. Denn ähnlich wie im landwirtschaftlichen Bereich unterlag der Eintritt bzw. Austritt von Personen, die in einem Haushalt beschäftigt waren, einem jahreszeitlichen Rhythmus. Zu Lichtmeß im Frühjahr (2. Februar) und im Herbst zu Michaeli (29. September), in den Städten auch an Georgi (23. April) und Jakobi (25. Juli), waren die saisonalen Dienstveränderungen möglich¹⁵. Dies gewährleistete einen nach zeitlichen Regeln funktionierenden Arbeitsmarkt. Qualifizierte Kräfte hatten lange vor Kontraktbeginn den neuen Dienstplatz in Aussicht.

Als Leopold Mozart am 10. September 1784 brieflich aus St. Gilgen erfuhr, daß draußen auf dem Land auch ein Stubenmädchen gefunden worden war, hatte zunächst die Vermittlung von weiblichen Arbeitskräften, von ihm als älteren Mann zuletzt als *Seccaturen mit den Menschen*¹⁶ empfunden, scheinbar ein Ende. Aber er hatte sich zu früh gefreut, denn bald erscholl der Hilferuf, nun doch in der Stadt noch ein Stubenmädchen ausfindig zu machen. Jemanden Geeigneten vor dem herankommenden St.-Michaels-Tag aufzutreiben, konnte schwierig werden, doch zuversichtlich wandte er sich am 14. September wieder an Katherl Gilowsky, eine Freundin der Familie. Sie sollte die Tochter des Verwalters vom St.-Johanns-Spital ansprechen¹⁷. Ihre Vermutung, daß diese noch ohne Engagement sei, erwies sich als richtig. Denn bereits am 17. September konnte Leopold melden, daß er der Frau sofort die Akontozahlung, die die Beschäftigung rechtskräftig machte, gegeben habe.

Nun möchte wissen, wie ihr es mit den Mägden macht: da die einen um Michaeli einstehen und die anderen austretten; und ihr beyde um eben die Zeit nach Salz: geht, und doch etwa 8 tage hier bleibt: wo doch bey solcher Abänderung der dienstbothen euer Gegenwart notwendig wäre. — dann will auch erinnern bey Zeiten mir Nachricht zu geben, wie diese zwei Weibspersonen mit ihrer Bagage¹⁸ hinauskommen, denn der Gräzerboth geht erst am Samstag, den 2ten Oktober¹⁹, räsonnierte Leopold etwas ungeduldig am 17. September, denn die Zeit schien ihm reif für klare Entscheidungen.

Die neu engagierten Frauen konnten erwarten, mit dem regelmäßig auf der Salzkammergutstraße verkehrenden Fuhrmann auf Kosten des zukünftigen Dienstherrn an ihren neuen Einsatzort gebracht zu werden.

Interessant sind die Angaben, die der alte Hofmusikus bei der ersten Suche nach einem Stubenmädchen zum Qualifikationsprofil zweier möglicher Kandidatinnen machte:

Nun kommen wir auf Stubenmäd! 2 wollen hinaus. Eine hat mir die Huebernannerl rekommandiert und hergeführt, Sie heist Catherl, ist des Spitalsschreibers Tochter, hat bei der Frau von Amand gedient, ist Blond, hat 19 Jahre, kann einen kleinen duppé und weis nicht was für einen Schenion²⁰ machen: sie sagt sie caressiert²¹ nicht. der H: Sohn [= Schwiegersohn – GBS] kennt sie gut, weil sie bey der Fr: v. Amand war, das Nähen und Putzen versteht sich von selbst. die 2te hat die Gilowsky Katherl zu mir geschickt: die ist eine Buchbinder Rummel Tochter, heißt Tresel, hat schwarze Augen, ist unterstubenmensch beym Oberbereiter, ist 20 Jahre alt, geht österreichisch, weil sie bey ihrem Vetter einem Buchbinder in Lambach gedient hat: sie ist furchtsam und sittsam im reden, sagt sie caressiert gar nicht; sagt auch sie hab schon zu Zeiten die Freul. Regerl friesirt: allein die Freul. Regerl sagt, sie frisiert sich meistens selbst. Ihre ganze art ist so, als wenn sie die Oberber: Regerl nachahmen wollte. – die erste scheint mir munter zu seyn und vielleicht auch geschickter, der H: Sohn wird sie besser kennen. die 2te ist Stillter, vielleicht aber deswegen auch nicht ungeschickt: mir scheint aber dieser dienst als unterstubenmäd! ist vielleicht erst ist erster Stubendienst bey der Frau Oberbereiterin, und wer weis, wies mit dem Nähen steht: unser Nannerl sagt, sie sey bey den Kindern. Nun könnte ihr, meine Lieben Leute, wählen.²²

Dieser recht genaue Rapport eines Mannes, der mit dem Äußeren taxativ beginnt, dann zu den fachlichen Kompetenzen und moralischen Merkmalen kommt, bietet eine Reihe von Dekonstruktionsmöglichkeiten. Zunächst soll die Vermittlungsmodalität weiblicher Dienstboten erschlossen werden. Der alte Mozart war dabei eindeutig auf Frauen aus dem Nachbarschafts- und Freundeskreis angewiesen. Wir stoßen durch die Erwähnung der „Hubernannerl“ und der „Gilowsky Katherl“ auf eine weibliche Öffentlichkeit, die gerne übersehen wird, wenn man die normativen Leitbilder der bürgerlichen Familienideologie rückprojiziert, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts massenwirksam herausgebildet haben. Denn diese zwei Frauen stehen für eine weibliche Öffentlichkeit, die nicht nur auf die private, häusliche Sphäre beschränkt war, sondern die durch jene Kontakte entstand, die mit beruflicher Tätigkeit außer Haus und dem sich daraus ergebenden Einblick in fremde Haushalte einherging.

Maria Anna Huber entstammte dem in einer Residenzstadt zahlreichen Hofpersonal, ihr Vater war Ante-Camera Diener²³. Sie arbeitete als selbständige Modistin und Näherin: So berichtete Mozart beispielsweise über ihre Arbeitsbelastung im Frühsommer: *sie hat nicht mehr als 12 neue Hauben zu machen, die fertig seyn müssen ... sie [kann] keinen Schritt aus dem Haus thun, weil sie zu viel eylige Arbeit hat.²⁴*

Aus der Art und Weise, wie er nach der Übersiedlung der Tochter nach St. Gilgen fast nebenbei ihre Tätigkeiten erwähnt (Oktober 1785 hat sie eine Haube aus Atlas *wohlfeil* um 5 fl gemacht²⁵), geht hervor, daß sie immer wieder für vertraute Bekannte auch größere Näharbeiten ausführte. Als Modistin kam sie in

viele Haushalte, nicht nur in solche der Bürgerfamilien, sondern auch zu Beamten und Kleinbürgern. Informationen der weiblichen Arbeits- und Lebenswelt konnten auf diese Weise leicht erhalten und ausgetauscht werden.

Katharina Gilowsky kam aus jener Schicht, die den Mozarts sozial etwas näher stand. Sie war die Tochter des Wenzel Andreas von Gilowsky, Kammerdiener des Oberstjägermeisters Graf Kuenburg, dann Ante-Camera Diener, Hofbader und Hofchirurg²⁶. Sie war ein Jahr jünger als Maria Anna Mozart und gehörte zum engen und treuen Freundeskreis der Familie. Mit heutigen Begriffen wäre sie als Aushilfe zu bezeichnen, da sie öfters im Barbierladen ihres Vaters einsprang. In privatem Kreis war sie gleichaltrigen Frauen als „Kammerzofe“ nützlich. Inwieweit diese Dienste entlohnt wurden, läßt sich nicht feststellen. Zeitweise arbeitete sie im Hause der Grafen Plaz als Gouvernante²⁷.

Die Lebensumstände beider Frauen machen deutlich, daß die Sphäre der häuslichen von jener der außerhäuslichen Frauenarbeit nicht zu trennen ist²⁸. Das Beispiel der Hubernannerl zeigt, daß in diesem Fall eine Frau außerhalb von Zunftregulationen gewissermaßen als selbständige Kleinunternehmerin ihre Leistung erbrachte. Im Jahresrhythmus schwankte ihr Arbeitseinsatz je nach der Nachfrage: im Herbst und Frühsommer war sie mit Neuankfertigung, Veränderung und Renovierung von Hauben und Hüten am meisten gefordert. Sie fertigte bei sich zu Hause und ging für die Lieferung ihrer modischen Erzeugnisse in die Häuser ihrer Auftraggeberinnen. Dabei konnten Neuigkeiten ebenso ausgetauscht werden wie am Brunnen und auf dem Markt; in steter Weitergabe wurden die Informationen zu einem Netz weiblicher Öffentlichkeit verwebt.

Daß beide Frauen ihr Wissen gewerbsmäßig als Vermittlerinnen von Dienstboten und Diensten, als sogenannte „Hindingerinnen“ einsetzten, ist nach Mozarts peniblen Berichten nicht anzunehmen. Allerdings gab es diese Vorläufer der Stellenbüros, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen Großteil der häuslichen Dienstbotinnen vermittelte, vermutlich auch in Salzburg²⁹. Denn eine bayerische Polizeiverordnung von 1810 setzte die Existenz solcher gewerblicher Vermittlungsdienste von Frauen auch für Salzburg als bekannt voraus³⁰.

Funktionale Aufgabenteilung – Die Hierarchie der Dienste

Die weiter vorne zitierte Beschreibung zweier in Frage kommender Stubenmädchen vom 3. September 1784 zeigt überdies die interne Differenzierung der einzelnen Aufgaben. Generell galt für die Organisation der häuslichen Arbeit ein Muster, das dem in der Landwirtschaft und im Handwerk ähnlich war: Waren aufgrund der ständischen Funktion des Haushaltsvorstandes und seines Einkommens mehr Personen für Dienstleistungen vorhanden, so trat unter diesen eine hierarchische Differenzierung ein. Die Köchin hatte ein „Untermensch“, in anderen Quellen oft nur die „Kuchlmagd“ genannt, neben sich. Dazu kamen dann die Stubenmädchen sowie „Kindsmägd“ und „Kindsfrauen“. Diese funktionellen Abgrenzungen finden sich in der Seelenbeschreibung von 1794 recht genau und seien am Beispiel eines Adligen, zweier Beamter sowie eines Handelsmanes veranschaulicht³¹:

Graf Platz (52 Jahre), seine Frau (40) und zwei Töchter (20 und 13) wurden von einer Kammerjungfer aus München (49), einer Köchin aus Windisch Matrei (30), einer Kuchlmagd (24) und zwei männlichen Bedienten versorgt. Hofrat Anton von Schallhammer (60) und Frau hatten in ihrem großen Haushalt mit sechs halbwüchsigen Kindern einen Bedienten (59), eine Köchin (26) und zwei Stubenmägde (24 und 25). Der Spezereiwarenhändler und Stadtrat Raimund Felix Azwanger (52) lebte mit seiner zweiten Frau (28), sieben Kindern und einem unverheirateten Bruder zusammen. Zum Haushalt, der von einer Köchin aus Hall (45), einer Kuchlmagd (36) aus Rattenberg, zwei Kindsmägden (aus Teisendorf [68] und Salzburg [40]) und einer Stubenmagd (52) betreut wurde, gehörten auch noch der Handlungsbediente, ein Lehrjunge sowie der Hausknecht und ein Kut-scher. Dem unverheirateten Kanzlisten Anton Barth wurde die Wirtschaft von einer Haushälterin (35) und einer Magd geführt.

Diese zeitgenössischen deskriptiven Abgrenzungen der Gesindearbeiten zeigen zugleich auch die „Karrierewege“³² der weiblichen Dienstboten vom „Unter(stuben-/küchen-)mensch“ zum „Ober...mensch“ auf. Verallgemeinerungen über deren Ausbildung und Qualifikationen lassen sich für das 18. Jahrhundert nicht treffen. Der Großteil des weiblichen Gesindes trat als ungelernete Arbeitskraft in ein Haus, die dort im Laufe der Zeit erworbenen Kenntnisse wurden als Ersatz für eine förmliche und geregelte Ausbildung angesehen³³.

Der häusliche Dienst gliederte sich bei entsprechender Größe eines Haushalts in drei „Verwendungsgruppen“, nach den wesentlichen Aufgabengebieten der Haushaltsführung in der Küche, bei der Reinigung und persönlichen Diensten sowie bei der Kinderbetreuung. Tresel, die Tochter eines Buchbinders Rummel, hatte als „Unterstubenmäd“ mit der Küche überhaupt nichts zu tun, während „Alleskönnerinnen“ wegen ihrer vielseitigen Verwendung gerade von Haushalten mit einer geringen Gesindezahl sehr begehrt waren:

Ich muß es aufrichtig gestehen, daß es mir leid thut, daß die alte Tresel [= Dienstmagd bei Leopold Mozart] da auf dem Hals habe, das [= die Ziehtochter eines Brauereiverwalters aus Kammer im Attergau] wäre wirk: ein vortreffliches Mensch für mich gewesen, da ich nothwendig eine haben sollte, die gut und hüpsch nähen kann, da es mit wegen den datzln und anderm übl geht, und oft niemand habe und wacker zahlen muß... Frau Schirrhoferin sagt, sie wäre im Hauben heften nicht gar eben geschwind, hingegen seye alles mit der äussersten Nettigkeit und schönheit gemacht etc: daß sie eine ordentliche, Nette und fromme Person ist, habe schon bey der hl: Dreyfaltigkeit in der Kirche beobachtet... Wegen dem Lohn hält sie sich gar nicht auf, da sie so viel bemerke von ihren Zieheltern mit kleidungsstücken unterstützt wird: nur in einem Punkt bestehet der Anstand; denn ob sie gleich... glaubt, daß sie alles thun wollte. so findet Fr. Schirrhof: doch, und auch ich, daß diese Person ohnmöglich Holz und Wasser tragen kann, um so weniger, da sie etwas hinckt... Um die Wahrheit zu sagen, ich habe mit dieser Person nur ein einzigesmal und ziemlich wenig gesprochen: allein sie schien mir eine stille, etwas schüchterne, aber sehr reinliche und geschickte Person zu seyn...³⁴



„Ein Stubenmädchen“ (links) und „Eine Küchenmagd mit dem Fischkessel“ (rechts);
aus der Kuenburg-Sammlung, Salzburg 1782–1790.

Ähnlich wie beim landwirtschaftlichen Dienstbotenwesen³⁵ führten auch beim häuslichen Dienst das Lebensalter, die Anzahl der in einem Haushalt verbrachten Dienstjahre und die spezifische Aufgaben zu Abgrenzung und Hierarchie. Diese subtilen Unterschiede gehen durch die summarische Verwendung des Begriffs „weibliche Dienstboten“ meist verloren.

Die Alleskönnerin – „weder alt noch jung“ – schien dem alten Leopold Mozart attraktiver als die „alte Tresel“ seines Haushalts. Welche Altersgruppe galt unter den weiblichen Dienstboten als alt, welche als jung?

1784 war die „alte Tresel“ 46 Jahre alt und entsprach damit dem Durchschnittsalter der Köchinnen, die 1794 etwa in den Haushalten der Handelsleute anzutreffen waren: Deren Altersspektrum reichte von 31 Jahren bis zu 60 Jahren³⁶. Die älteren waren aufgrund ihrer Kenntnisse für einheiratende jüngere Frauen öfters Ehrfurcht, manchmal auch Angst verbreitende Respektspersonen. Die Stubenmägde waren im Durchschnitt zehn Jahre jünger als Köchinnen, die durchschnittliche Kuchlmaid zählte weniger als 28 Jahre. Erst nach mehreren Jahren als untergeordnete Hilfskraft verfügte sie über genügend Erfahrung für die eigenständige Verantwortung. Der Köchin bzw. der Küchenmagd war meistens auch das Einkaufen übertragen. Über die Preisentwicklung auf dem Markt

waren die Frauen³⁷ – in der Sprache der Ökonomen entpersonalisiert „der Haushalt“ – mit der wirtschaftlichen Entwicklung direkt verbunden. Aus dieser Arbeitspraxis, der Speisenplanung, dem Einkaufen von Waren und Eintragen von Ausgaben, dem Umgang mit Hohlmaßen und Gewichten, sind rudimentäre Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen bei den im Küchendienst tätigen Frauen vorauszusetzen. Daß diese nicht immer durch eine formalisierte Schulausbildung erworben werden mußten, wird gerade bei Unterschichtangehörigen meist übersehen³⁸.

Die allgemeinen Schwierigkeiten bei der Suche nach einer Köchin werden von Leopold Mozart 1786 geschildert, nachdem er sich mit der Handelsfrau Therese Hagenauer, der ersten Wohnungsvermieterin der Familie und deren Köchin, beraten hatte:

... allein alle Welt sagt, ich weis niemand rechten. Das Mensch vom Weiser getraute sich nicht als Köchin zu gehen, ob sie gleich kochen kann, denn sie war in der Stuben, und hat itzt auch wieder einen Dienst als Stubenmensch... Ich glaubte die Köchin im Johannsspital zu bekommen, da H: Const: Thaler die 2 Kuchlmenscher und Köchin so behandelte, daß sie weggehen: allein sie hat schon einen Dienst im Voraus gehabt... – und dann noch obendrein wollen gute Ehehalten auch gut bezahlt seyn und sich lange die Arbeit nicht vorschreiben lassen, wie man sonst that... allein kann man versichert seyn, wenn man auch ein arbeitsames Mensch findet, ob sie dann auch nach dem delikaten Geschmack, oder wenigst nach Eurer Einbildung kochen kann? – de gustibus non est disputandum. – ich halte immer das Sprichwort, dem Hungrigen Magen ist bald gekocht. Versteht sich: daß es doch zum Essen gut gekocht ist und die Speisen nicht verdorben sind: ob aber der Braten oder das Händl etwas zu liecht oder zu Braun gerathen hat; das lohnt nicht der Mühe ein Wort darüber zu verlieren, viel weniger hundert. Und kann ich wohl das Mensch vorhero probiren? Oder erfährt man bey dieser Zeit alles ihr gutes und ihr schlechtes zum Voraus? – das dürft ihr nicht glauben.³⁹

Lassen sich die häuslichen weiblichen Dienste gegen Ende des 18. Jahrhunderts statistisch unterschiedlichen Altersklassen zuordnen, so zeigten die Ergebnisse der historischen Demographie den Wandel, dem der häusliche Dienst im Laufe der Neuzeit unterlag: Während er bei den städtischen Dienstboten um die Mitte des 17. Jahrhunderts noch ähnlich wie bei den ländlichen weitgehend Merkmal einer bestimmten Altersgruppe war, erstreckte sich das Dienen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts über viele Altersstufen. So waren in der Stadt Salzburg 1647 rund 28% aller weiblichen Dienstboten zwischen 30 bis 60 Lebensjahren und darüber, 1794 allerdings schon fast die Hälfte (45%)⁴⁰. Dieses Strukturmerkmal läßt sich gerade in den Haushalten jener sozialen Gruppe recht deutlich nachweisen, der Leopold Mozart zuzurechnen ist, nämlich den Beamten, und in der sozialen Schicht, mit deren Angehörigen er häufigen sozialen Umgang hatte, den Handelsleuten.

Altersverteilung des weiblichen Gesindes bei Beamten, Handelsleuten und Handwerkern in Salzburg 1647 und 1794* (in Prozent der Gesamtzahl)

Alter	Beamte		Handelsleute		Handwerker	
	1647	1794	1647	1794	1647	1794
10–19	11,4	11,9	15,4	8,3	35,7	15,7
20–29	60,2	31,3	49,5	30,6	47,9	38,2
30–39	18,2	25,3	20,5	36,1	8,6	22,1
40–49	3,4	20,9	10,2	13,9	5,6	10,2
über 50	6,8	10,5	4,3	11,1	3,0	9,8
gesamt	88	70	118	37	232	236

* Zusammenstellung nach *Franz Eder*, Gesindedienst und geschlechterspezifische Arbeitsorganisation in Salzburger Haushalten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *Gotthardt Frühsorge* u. a. (Hg.), *Gesinde im 18. Jahrhundert (= Studien zum 18. Jahrhundert, 12)* (Hamburg 1995), Tab. 3.1.–3.3.

Die Tätigkeit im Hausdienst war am Ende des 18. Jahrhunderts, somit in der Epoche vor der Industrialisierung in unseren Breiten, für die Mehrzahl der Frauen keine Durchgangsphase im Lebenszyklus mehr, sondern sie wurde zu einem positionsbestimmenden Abhängigkeitsverhältnis⁴¹. Diese These muß zwar, wie die Arbeit von Dürr^{41a} gezeigt hat, mit anderen Merkmalen wie der sozialen Herkunft und innerfamiliären Umstände (etwa Verwaisung) der Mägde noch genauer verknüpft werden, aber tendenziell immer mehr „Menscher“ verblieben lange, oft lebenslang in fremden Haushalten.

Dienstbotin im Alter: „Gnadengeld“ oder Tagelöhnerie

Was geschah mit Therese Päncklin, der „alten Tresel“, nach dem Tod Leopold Mozarts im Mai 1787? Seit dem Beginn der Pariser Reise 1777, von der ja Mutter Mozart nicht mehr zurückkehrte, führte sie den Haushalt⁴². War eine 49jährige Köchin noch zu „vermitteln“, konnte sie sich gleichwertig verdingen? Eine rhetorische Frage, denn ihre Spuren verlieren sich nicht zufälligerweise.

Es gab für Dienstboten keine kollektive Altersversorgung: Entweder wurden sie im Haushalt eines langjährigen Dienstgebers gnadenhalber ohne gewohnte Arbeitsleistung weiter behalten oder sie waren dem Inwohnerschicksal ausgeliefert. Nur 11% des weiblichen Gesindes in Beamtenhaushalten war 1794 über 50 Jahre alt, 82% der ledigen oder verwitweten Inwohnerinnen hatten das 40. Lebensjahr überschritten⁴³. Durch jahrzehntelangen Aufenthalt in der Stadt den stützenden Netzen ihrer eigenen sozialen und geographischen Herkunft entfremdet, ohne ausreichende Ersparnisse⁴⁴, führten altersbedingte Krankheiten und abnehmende Fähigkeit zu Tagelöhnerarbeiten zu dem für Unterschichtangehörige klassischen Ende durch Entkräftigung und Auszehrung⁴⁵.

Ausnahmen bestätigen das Durchschnittsschicksal: Bürgermeister Johann Peter Metzger (1775–1795), 1794 selbst im 70. Lebensjahr, und seine Frau (64) beschäftigten neben Köchin (49) und Kuchlmagd (34) eine Stubenmagd, die ebenfalls im Siebzigsten stand. Die Atzwangerische Kindsmagd im 68. Lebensjahr hatte ihre Schützlinge heranwachsen sehen und durfte im Haus verbleiben⁴⁶.

An der ersten impulsiven Reaktion des Leopold, als ihm „seine“ Tresel zu alt erscheint⁴⁷, erkennt man, daß Dienstherrn die Schwierigkeiten von Dienstveränderungen im Alter erkannten. Manche fühlten im Sinn des gegenseitigen Vertrags Verantwortung für jene Menschen⁴⁸, die zwar nicht zur Familie gehörten, aber doch zur Lebens- und Arbeitsgemeinschaft des „ganzen Hauses“⁴⁹.

Deshalb finden sich in vielen Testamentsbestimmungen und den Verlassenschaftsabhandlungen Regelungen für das Gesinde, die die soziale Verantwortung der Dienstgeber dokumentieren. Zur Überbrückung bis zum nächsten Dienstantritt oder zur Unterstützung einer Altersversorgung wurden im Regelfall der einfache oder doppelte Jahreslohn ausgezahlt und oft ein extra angefertigtes „Klagkleid“ für den Trauerzug, darüber hinaus auch persönliche Kleider der Erblasser und meistens auch die Matratze den Dienstboten vermacht⁵⁰.

Auf jahrzehnte- oder lebenslangen Dienst folgte bei Verlust der Stellung als letzte Erwerbchance oft Tagelöhnerlei. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts stiegen die Haushalte älterer lediger und verwitweter Frauen generell stark an. Einerseits bezogen mehr Frauen die Pension eines Ehemannes oder Vaters, andererseits waren aber auch immer mehr Frauen auf eigene Erwerbstätigkeit angewiesen⁵¹. So wohnte beispielsweise die 46jährige ledige Anna Olmauerin in einem Zimmer bei der Familie eines Tagwerkers vor dem Linzer Tor zur Untermiete, *ernährt sich mit Stricken und Nähen, ist jetzt wegen Krankheit in der Gastein*⁵². Für Tagelöhnerinnen öffnete sich eine Marktnische dort, wo die zunehmend arbeitsteiliger werdende Haushaltsführung im urbanen Raum bestimmte Leistungen nicht mehr selbst erledigte, sondern nach außen delegierte: Nähen, Spinnen, Stricken, alle Handarbeiten, Waschen, Wassertragen, Ausputzen, Kostgeben und Krankenpflege.

Da der alte Mozart viel für den St. Gilgener Haushalt organisierte, hatte er mit diesen Tagelöhnerinnen zu tun: *Die Seidenspinnerin hat soviel Arbeit, daß sie solche vor den Feiertagen nicht liefern kann*, schreibt er am 2. Dezember 1785 hinaus. Auch ein Jahr später hatte sie gegen Jahresende die größte Nachfrage, so daß die Lieferung des gesponnenen Baumwollgarns und der gestrickten Strümpfe wieder nicht ausging⁵³.

Seidene Kleidungsstücke wurden von St. Gilgen zum Waschen in die Stadt hereingebracht⁵⁴. Am 14. Dezember 1784 wurde der jungen Hausfrau der Kommentar einer anderen Waschfrau weitergegeben:

*Hier sind die gewaschenen Fleck. Das Weibsbild sagt, daß sich die wollzeuge gut waschen lassen: allein sie muß es alsdann auch pressen lassen, dann wird's schön.*⁵⁵

Je mehr die städtischen Haushalte sich als autonome und autarke Produktionseinheiten im urbanen Kontext auflösten, desto mehr wurden einzelne Arbeiten nach außen verlagert, so daß allmählich ein Markt häuslicher Dienstleistungen entstand. Dort erzielten aber die Anbieter ihren Verdienst nur mehr über den vom Markt geregelten Preis; individuelle Schutzfunktionen im Rahmen einer größeren ständischen Gemeinschaft gab es nicht mehr.

Die Entlohnung

Leopold gibt als „Darangeld“ einen Gulden⁵⁶, erwähnt aber nirgends, welchen Lohn die von ihm engagierten Frauen insgesamt erhielten. Jenes Antrittsgeld hing von Ortsüblichkeiten ab und war zugleich Gradmesser der Knappheit bestimmter Dienstboten. Nach der Josephinischen Dienstbotenordnung durfte es *nie weniger als den zwanzigsten Theil des Lohnes betragen* und wurde vom Jahresgehalt abgezogen⁵⁷.

In diesem Szenario hätten Köchin und Untermensch 20 fl jährlich verdient. Entgeltungen dieser Höhe lassen sich für Salzburg nicht nachweisen.

Aus Steuerlisten und Bestimmungen in Testamenten sowie den durchgeführten Verlassenschaftsabhandlungen ist für bestimmte Zeiträume ein relativ klares Bild über die Einkommensverhältnisse bestimmter städtischer Schichten zu gewinnen. In den 1770er Jahren erhielten Köchinnen, Stubenmägde, Kindsmägde und Kuchlmägde durchschnittlich zwischen 10 und 12 fl Jahreslohn in bar⁵⁸, dazu kamen noch freies Quartier, Kost und vermutlich auch Sachgaben etwa in Form von Kleidern. Auffallend, daß zu den niedrigsten häuslichen Diensten, die von Männern durchgeführt wurden, ein Abstand von durchschnittlich 6 fl bestand, anders formuliert, Frauen erhielten in häuslichen Diensten durchschnittlich ein Drittel bis ein Viertel weniger als ein Mann.

Franz Th. von Kleimayrn, Geheimer Rat und Ratsdirector, zur Miete wohnhaft in der Judengasse im Haus des Faktor Freysauff, zahlte der Köchin, der Stubenmagd und der Kindsmagd eher unüblich ohne Abstufung je 12 fl, sein Bedienter erhielt 36 fl. Des höheren Beamten Jahreseinkommen betrug vor Steuer (= 100 fl) 1200 fl, aber nicht alle Hofräte rangierten in dieser oberen Gehaltsklasse.

Professor Anton Schallhammer in der Getreidegasse gab der Köchin und der Kindsmagd je 12 fl, die Stubenmagd war in diesem Haushalt das „Unterstubensch“ und erhielt 2 fl weniger. Der Bediente eines Universitätsprofessors konnte nicht solche Sprünge machen wie der eines Geheimen Rates, denn er verdiente nur 16 fl⁵⁹.

Regionale und soziale Herkunft

Nachdem Leopold die Tochter des Spitalschreibers als Stubenmädchen geworben hatte, äußerte er sich abschließend ... *das Mädl hat mehr gute art, also so ein Landmensch, und die Kinder werden reinlicher und artiger gehalten*⁶⁰.

Die Herkunft aus dem urbanen Lebenskreis schien ganz unabhängig vom sozialen Stand der Eltern ein Garant für bestimmte Lebenshaltung, für ins Haus eines Beamten passende Verhaltensweisen. Bei der Spitalschreiberstochter konnte noch eines mitgespielt haben: Ein höherer Beamter konnte bei Rekrutierung einer Hausgehilfin aus seinem Berufsumfeld Informationen über ihren Leumund leichter überprüfen und im Fall eines Fehlverhaltens Kontrolle und Sanktionen über die sozialen Beziehungen ausüben.

Rund 29% der weiblichen Dienstboten entstammten 1794 der Stadt, in der sie dienten. Aus dem Flachgau und Tennengau kamen 28%, aus dem angrenzenden Bayern 10%, von „inner Gebirg“ 12%⁶¹. Dürr hat für Schwäbisch Hall her-

ausgefunden, daß der Großteil der Mägde in einer Zone bis zu 25 km um die Stadt zu Hause war. Dies entsprach einem eintägigen Fußmarsch und stellte wirtschaftlich den Kernbereich der verdichteten Stadt-Umland-Beziehungen dar⁶².

Eine qualitative Auswertung von mehreren Haushalten Salzburger Handelsleute bestätigt dies. Aufgrund mancher Namens- und Herkunftsübereinstimmungen der Dienstbotinnen kann überdies ein Rekrutierungsmuster angenommen werden, bei dem die Verwandtschaft eine Rolle spielte. Eine Köchin, die schon lange in einem Haushalt tätig war, verschaffte etwa einer jüngeren Verwandten das Engagement als Küchenmagd: Atzwangers Köchin stammte aus Hall in Tirol, ihre Kuchlmaid aus Rattenberg. Als Tirolerinnen waren sie mit knapp 4% eine Minderheit unter Salzburgs Dienstbotinnen. Insgesamt war der geographische Radius weiblicher Arbeitsmigration viel enger als jener der Männer⁶³.

Die regionale Herkunft des männlichen Gesindes in städtischen Haushalten kennt zwei Muster: Männer, die keine fachspezifischen beruflichen Kenntnisse besaßen, etwa die „Hausknechte“ der Seelenbeschreibung, kamen aus einem ähnlich engen Umkreis wie die Frauen in häuslichen Diensten. Die geographische Herkunft jener, die für ihre Arbeit Berufsvorbildung benötigten, streute viel weiter.

Daß Leopold Mozarts Köchin Veronika aus Lofer kam und ihm am 10. September 1784 gerade angekündigt hatte, dorthin wieder zurückkehren zu wollen⁶⁴, stellt die berühmte Ausnahme von der Regel dar, ist zugleich aber auch wieder kein Zufall, da Lofer an der Poststraße nach Tirol lag und entlang den Handels-, Transport- und Posttrouten eine höhere Mobilität herrschte.

Die Stadt hatte also am Ende des 18. Jahrhunderts für Frauen und Männer vom Land eine höhere Attraktivität als Arbeitsplatz. *Alles stimmt über eins, daß kein Mensch aufs Land will. die menscher wollen careßieren*⁶⁵, die soziale Kontrolle war weniger rigoros, Ablenkungen, Zerstreungen von der Arbeit leichter zu erhalten, ohne dafür lange Fußmärsche zu geselligen Veranstaltungen wie etwa Kirtagen machen zu müssen. *... und ist ein braves Mensch, so ists wegen der vielen Kirchen und Andachten, und wegen 100 anderen Ursachen lieber in der Statt.*⁶⁶

Diese Arbeitsmigration in die Stadt führte in einigen Bezirken zu einem fühlbaren Mangel an Arbeitskräften. Zwar gehörte das Lamento über zuwenig Gesinde zum Standardrepertoire deutschsprachiger Publizisten, doch beobachtete der zeitgenössische Beobachter Hübner recht akkurat, daß die Landwirtschaft in einigen Gebieten des Flachgaus mit dem vorhandenen Gesinde nicht mehr das Auslangen fand. Er führte für diesen Mangel mehrere Gründe an, einer davon:

*... Ist die Hauptstadt nebst den umliegenden Meyerhöfen zu nahe, wohin größerer Lohn, bessere Kost, und mehrere Ergetzlichkeiten die jungen Bursche und Dirnen locken.*⁶⁷

Auch Leopold merkte mehrmals an, wie schwierig es sein werde, jemanden für den häuslichen Dienst in St. Gilgen zu finden.

Die Töchter eines Spitalschreibers, eines Buchbinders, eines Leutnants⁶⁸, die Ziehtochter eines Brauereiverwalters⁶⁹, somit Angehörige von niederen Beamten, Militärpersonen und Gewerbetreibenden, begegnen bei Mozarts Dienstboten-

suche. Sie repräsentieren damit das soziale Herkommen des weiblichen Gesindes, das dem städtischen Bereich entstammte, schon recht gut. Hinzuzufügen sind noch Tagelöhnerstöchter, während bei ländlicher Herkunft die Abstammung von Bauern, nichtansässigen Knechten und Mägden sowie Kleingewerbetreibenden überwog⁷⁰. Die 37jährige Köchin beim Handelsmann Franz Joseph Rauchenbichler war eine Bauerntochter aus dem Gericht Staufenegg⁷¹.

Sicher mußten die weiblichen Angehörigen von Männern der Unterschicht häufiger in den Dienst gehen als andere. Man wird jedoch das weibliche Gesinde der Residenzstadt Salzburg im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht nur als Unterschichtphänomen klassifizieren können. Qualitative Studien, die die Dauer des Dienstes im Lebenszyklus von Dienstbotinnen genauer analysierten und im Fall einer Verheiratung zum Sozialprofil der Ehemänner in Beziehung setzten oder anhand der Seelenbeschreibung 1794 und des Populationskatasters 1815 den Lebensumständen im Alter nachgingen, fehlen noch⁷².

Dienstboten im Haushalt Leopold Mozarts

Lückenlos läßt sich das Kommen und Gehen oder langes Verweilen der Dienstbotinnen im Haus Leopold Mozarts nicht verfolgen. Die „Tresel“, Theresse Päncklin, wurde schon erwähnt, sie gehörte seit 1777 zum Haushalt am Hanielplatz. Die im September 1784 erwähnte Köchin Veronica bleibt abgesehen von ihrer Pinzgauer Herkunft im Dunkeln⁷³.

Als der alte Mozart das erstgeborene Kind seiner Tochter als zweimonatigen Säugling zur Betreuung übernahm, halfen ihm mehrere Frauen dabei. Neben der damals 47jährigen Tresel gab es die 53jährige Nanndl, Tochter eines Salzburger Hofstallburschen⁷⁴. Darüber hinaus kam eine Monika⁷⁵ fast täglich in die Wohnung im Tanzmeisterhaus als Zugehfrau. Wegen des Enkels und wohl auch zur Versorgung der zahlenden Kostgänger im Haus hatte Leopold drei „dienstbare Geister“ um sich.

Dies entsprach mit einer nicht unwesentlichen Einschränkung der durchschnittlichen Gesindestruktur der nichtadeligen Haushalte um 1794. Die von der Seelenbeschreibung erfaßten Haushalte hatten bei den Handelsleuten fünf bis sechs familienfremde Dienstboten, im Gast- und Braugewerbe drei bis vier, bei den Handwerkern zwei bis drei, bei den Beamten- und Akademikerhaushalten einen bis zwei und bei den Kleinhändlern einen⁷⁶. Hinter diesen Zahlen sind aber sowohl weibliche wie männliche, im selben Haushalt wohnende Menschen zusammengefaßt, ohne die die berufliche Tätigkeit oder das Gewerbe des Haushaltsvorstandes nicht hätte ausgeübt werden können. In einem zeitlichen Vergleich ist festzustellen, daß nach einer Seelenbeschreibung von der Mitte des 17. Jahrhunderts die Gesindeanzahl in allen Berufsgruppen niedriger war. Werden dazu die Ergebnisse des Populationskatasters von 1815 gehalten, dann zeigt sich deutlich, daß infolge der politischen Veränderungen (Verlust der Selbständigkeit) und den damit einhergehenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen (Verlust der Residenzfunktion, Abbau der Beamten, wirtschaftlicher Rückgang) der Gesindebesatz wieder fiel. Die Haushaltsgröße der zuvor genannten Berufsgruppen veränderte sich dementsprechend. Der alte beamtete Hof-

musikus schnitt mit drei Dienstbotinnen nicht schlecht ab, könnte eine saloppe Schlußfolgerung lauten. Differenzierter verkörperte die bei ihm wohnende Tresel genau den einen, in diesem Fall immer weiblichen Dienstboten, den sich ein erzbischöflicher Beamter durchschnittlich leisten konnte. „Nanndl“ und „Monica“ stehen für jene Tagelöhnerinnen, die durch stundenweises Arbeiten in fremden Haushalten ihren Erwerb suchen mußten.

Therese Päncklin hatte für Nannerl Mozart eine wichtige Funktion, denn nur ihr gegenüber konnte sie in die ihrem Stand gemäßen Aufgaben der beaufsichtigenden Hausfrau hineinwachsen. Vater Mozart schrieb an Frau und Sohn – man könnte meinen, halb belustigt halb stolz –:

der Magd der Tresel thut es verflucht spanisch vorkommen, daß die Nannerl in der Küche immer nachsieht, und sie über die unsauberkeit alle tage ganz erschrecklich herunterbutzt. Sie laßt ihr nicht das mindeste hingehen. und wenn sie eine Lüge sagt, so sagt ihr die Nannerl den Augenblick, daß sie eine Unwahrheit gesagt habe. kurz! die Tresel macht erstaunlich große Augen, denn es wird ihr rund alles in den bart hineingesagt; und doch ist sie gleich darauf wieder ganz gelassen.⁷⁷

So übte sich die 26jährige Maria Anna gegenüber der rund 13 Jahre älteren Frau in die vielfältige Organisation eines Haushalts ein⁷⁸. Da sie bei der Erledigung der primären Haushaltsarbeiten entlastet wurde, konnte Nannerl zur Erweiterung des Mozartschen Familieneinkommens mit dem Geben von Klavierstunden beitragen.

Diese Tresel wird aber im Laufe der nächsten zehn Jahre mehrmals in einem Atemzug mit anderen Frauen aus dem Nachbarschafts- und Freundeskreis genannt. Es kann daher angenommen werden, daß in der Familie Mozart im alltäglichen Zusammenleben kein großer ständischer Abstand demonstrativ gesetzt wurde. Die soziale Differenz wurde aber – wie weiter vorne erwähnt – vor allem wegen der Auswirkungen auf die Erziehung der Kinder immer sehr wohl mitgedacht.

Die Ehre der Dienstboten

Daß Mozart Dienstbotinnen suchte, sprach sich herum: Am 9. September 1784 kam die Frau eines Leutnants ins Tanzmeisterhaus, um Mozart die eigene Tochter, die bereits in verschiedenen adeligen Häusern als Kammerzofe gedient hatte, als *vermuthlich halb Cammerjungfer, und halb Stubenmädl*⁷⁹ anzupreisen. Er konnte sie nur mit Mühe abweisen, zog aber trotzdem Erkundigungen über sie ein: – *und soviel man sagt, waren schon vorher ein paar Stubenmädl oder Cammerjungf: da ins Kindbett gekommen*. Offensichtlich war es in jenen adeligen Häusern, in denen diese Tochter gedient hatte, mehrmals zu unehelichen Geburten unter dem weiblichen Personal gekommen. Leopold war froh, sich nicht auf verbindliche Zusagen gegenüber der Mutter eingelassen zu haben. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß eine Frau, die in Diensten eines Hauses gestanden war, dessen Ruf dem Ehrbegriff des Bürgertums widersprach, für einen häuslichen Dienst bei diesem gar nicht mehr in Frage kam.

Die Haushaltungsvorstände waren nach Salzburger Sittenordnung zumindest de jure verantwortlich, daß Dienstmägde gleichermaßen wie Töchter abends rechtzeitig nach Hause zurückkehrten⁸⁰, denn sie unterstanden ja ihrer Rechtsverantwortung.

In den Augen der Dienstbotin hing ihre öffentliche Wertschätzung auch mit dem gesellschaftlichen Ansehen ihres Dienstgebers zusammen, wie Mozart recht anschaulich am Beispiel einer jungen Frau berichtet:

Die Zuchthausverwalterin möchte sie als Köchin haben; allein sie will nicht – Sie hat auch recht –, dann im Zuchthaus Köchin zu seyn klingt nicht eben Hüpsch. Eben so möchte sie keine Köchin bey einem geistlichen seyn, – wegen der bösen Nachrede –, und da hat sie abermahlen recht.⁸¹

Als Maria Anna Mozart als junge Mutter ihren neugeborenen Sohn beim Vater zur Betreuung zurückließ, um zu ihren fünf angeheirateten Kindern in den Haushalt ihres Mannes wieder zurückzukehren, gab es dort wieder einmal eine neue Köchin. Sie war ohne Zutun des Leopold gefunden worden. Interessant ist dabei nicht nur der frühere Stand dieser Frau, der allerdings eine Vorbildung und Haushaltsökonomie durchaus einschließt, sondern noch viel mehr die Art ihrer Unterbringung im Haushalt des Pflegers von St. Gilgen. Sie mußte mit dem Sohn des Hausherrn ein Zimmer teilen, ein Umstand, der nicht ohne des alten Mozart Kommentar bleiben konnte:

Der neuen Köchin wird es wohl sehr spanisch vorkommen, als einer 6 jahr gewesten Klosterfrau itzt neben einem 13 bis 14 jährigen Knaben zu schlaffen, da sie vor ihrem Bette nicht einmahl einen Vorhang hat, um mit sicherheit ein Hemd ändern zu können. Ihr werdet sagen, die jungen Leute schlafen gut! Ja, glaubt nur das nicht. itzt sind die Jahre des Vorwitzes. – Man stellt sich als schlief man, um etwas neues und der mensch: Begierde Angemessenes zu sehen. das ist eine gewissenssache, – wenigst sollten bey der Magd ihrem Bette ein paar Leisten angenagelt seyn um einen Vorhang vorzuhängen. Der Wolfgang wird im Sommer die schönste Gelegenheit gehabt haben, euere vorige bey der Hitze und vom Trincken noch mehr erhitzte köchin halb nackend liegen zu sehen, wenn er bey der Nacht oder gegen Tag, da es im Sommer frühe hell ist, etwa aufs nachtgeschirr gehen musste, oder wie es geschieht, gar aufgestanden und um zu trinken, in die Küche gegangen. Der Vorwitz junger Leute ist in solchem Falle unbeschreiblich gross. der wolfg: ist einmahl schon zu alt, um mit einer Magd im Zimmer zu schlaffen. – Ich wasche meine Hände! bitte um Vergebung! Rede wie ichs als ein guter Christ denke!⁸²

Der St. Gilgener Pfleger verstieß mit dieser Art der Unterbringung gegen Paragraph drei der Sittenordnung, wonach *Personen beyderley Geschlechts, worunter die jüngste bereit das siebente Jahr erreicht hat, nicht in Eine Stube oder Kammer geleyet werden*⁸³, und hätte als Amtsperson sich selbst dafür bestrafen müssen. Als einige Wochen später bekannt wurde, daß die ehemalige Nonne auch ein uneheliches Kind hatte, wurde sie aus dem Pflegerhaushalt sofort entlassen.

Denn die Ehre war ein großes symbolisches Kapital, dessen Erwerb und Erhalt für die ständische Gesellschaft positionsentscheidend war. Mozarts Schwiegersohn verteidigte die Ehre seines Hauses durch diese Entlassung, da die gesellschaftliche Ordnung nach der Zeitgenossen Meinung auf der Ehre ihrer Teile, der einzelnen Häuser, basierte. Diese enge Verbindung ordnungspolitischer Vorstel-

lungen mit Fragen der häuslichen und individuellen Ehrbarkeit galt allerdings nicht für alle in gleichem Maß⁸⁴. Zum einen war der „Ehr“begriff für Frauen anders und unterschiedlich als für Männer.

Der Dienst bei einem Pfarrer hatte in den Augen von Mozarts Gewährsfrau für Frauen kein hohes Sozialprestige, da offensichtlich alle Zeitgenossen unerlaubte intime Beziehungen damit verbanden. Dies traf Frauen mehr als Männer. Voreheliche Beziehungen zu Männern, greifbar auch in der Angst, daß Dienstboten nur das *caressieren* im Kopf hätten, oder gar eine uneheliche Mutterschaft zerstörten die Ehre eines weiblichen Individuums. Dies traf aber in den unterbürgerlichen und bürgerlichen Schichten mehr als in den adeligen Oberschichten zu, der Ehrbegriff hatte somit auch für Frauen je nach sozialer Position unterschiedliche Relevanz.

Als Maria Franziska Amann, Witwe nach einem hochfürstlichen Pfleger, einen Fehltritt beging, prophezeite der alte Mozart, sie würde von ihrer Familie in ein Kloster gesteckt, doch sie wurde 1788 mit einem Handelsmann aus Trient verheiratet, somit aus der eigenen Gesellschaft entfernt⁸⁵. Die Tochter des Pflegers von Teisendorf wurde von ihrer Mutter zu den Ursulinen gebracht, um eine der Mutter nicht passende Beziehung zu beenden⁸⁶. Genauso verfuhr die verwitwete Frau des Hofkammerprokurators Stockhammer, um die Beziehung ihrer Tochter zu einem Lakaien des Domherrn Starhemberg abubrechen: *die Stockhammer freul: ist wegen der Bekanntschaft mit dem Starhemberg Lakai bey Nacht zu den Ursulinen im sessl abgeholt worden, da sie sich eben zum Baal ankleidete*, berichtete Mozart am Ende des Faschings 1778⁸⁷.

Der Verlust der „Ehrbarkeit“ durch zugeschriebene oder tatsächliche „Unzucht“ und die daraus folgenden Sanktionierungen trafen Dienstbotinnen mehr als andere Frauen, da sie vom sozialen Kapital der Ehre stärker abhingen⁸⁸: denn es hatte unmittelbare Auswirkungen auf ihre Erwerbchancen. Die Ehre der Frau war im öffentlichen Raum eine andere als die Ehre der Männer:

Im Oktober 1792 notiert der Priester Felix Adauctus Haslberger, daß viele Hofbedienstete gerne heiraten würden, aber vom Erzbischof keine Erlaubnis erhielten, außer die Braut hatte genügend Vermögen. Infolgedessen lebten zahlreiche Hofbeamte illegal mit Frauen zusammen, ohne Widerrede und mit stillschweigender Tolerierung des Landesherrn⁸⁹. Der Primat der Ökonomie war stärker als der Primat des Geistlichen!

Ausgehend von den detailreichen Berichten Lepold Mozarts wurde der Frage des weiblichen Dienstbotenlebens in der Residenzstadt Salzburg am Ende des 18. Jahrhunderts nachgegangen. Infolge der Entstehungsbedingungen der Quelle – private Briefe eines verwitweten, älteren Hofbediensteten an seine Tochter – bezogen sich die Beobachtungen überwiegend auf weibliches Gesinde bei der Beamenschaft und dem altständischen Bürgertum. Die allgemeinen Besonderheiten der Mozartschen „Dienstmägde-Historie“ konnten jedoch anhand wesentlicher Berufsmerkmale wie Vermittlung, Vertragsabschluß, Differenzierung der Aufgaben, Lebensaltersstufen des Dienens und Schicksal des Alters, Entlohnung, sozialer und regionaler Rekrutierung herausgearbeitet werden. Die Erörterung weite-

rer wichtiger Punkte, etwa die Freizeit der Dienstbotinnen⁹⁰, eine eingehendere Analyse des Verhältnis zur „Herrschaft“ oder der Konstruktion der schichtspezifischen Kommunikationswege mußten mangels hinreichender Quellenbasis unterbleiben. *Seccaturen mit den Menschen* werden ihr Gegenstück in *Seccaturen mit den Herrschaften* gehabt haben. Eine Regelung des beiderseitigen Verhältnisses im Sinn einer modernen Verrechtlichung kam zur Zeit von Salzburgs politischer Selbständigkeit nicht mehr zustande.

Anmerkungen

1 *Johann Georg Krünitz*, Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, Bd. 14 (Brünn 1788), S. 565–713.

2 Ein genauer Forschungs- und Literaturüberblick findet sich bei *Claudia Harrasser*, Dienstboten und Tagelöhner. Versuch einer Bibliographie. Dipl.-Arb. (Innsbruck 1995). Den historiographischen Trend illustrierend für Salzburg *Sabine Smolik*, Zur Situation der Dienstmädchen in der Stadt Salzburg von 1880 bis 1990. Dipl.-Arb. (Salzburg 1988).

3 Vgl. dazu für Salzburg *Franz Mathis*, Zur Bevölkerungsstruktur österreichischer Städte (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 11) (Wien 1977), und *Franz Eder*, Geschlechterproportion und Arbeitsorganisation im Land Salzburg. 17.–19. Jahrhundert (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 20), (Wien–München 1990).

4 So sind beispielsweise Lese- und Rechenfertigkeiten für eine Köchin notwendig zur Berufsausübung.

5 Mozart. Briefe und Aufzeichnungen, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum, Bd. III (Kassel 1987), S. 327: Brief vom 9. Sept. 1784 (im folgenden zit. als MB, Band, Seite, Datum).

6 MB VI: Kommentar zu II., IV (Kassel 1971), 184.

7 Ebd., 186 u. 189.

8 Ebd. III, 322, 30. Aug. 1784.

9 Ebd., 324.

10 Angeld, Draufgabe bei einem Vertrag, Arrha (nach *Jacob u. Wilhelm Grimm*, Deutsches Wörterbuch, Bd. 2 [Leipzig 1860], S. 759).

11 Vgl. SLA, Kreisamt Generale 305, Josephinische Dienstordnung 1786 (im folgenden JDO), § 1. Da hierin die Rechtspraxis weiter Landstriche zur Norm erhoben wurde, wird im folgenden noch öfters darauf eingegangen, obwohl die Verordnung aus dem Habsburgerreich im Erzstift nicht explizit eingeführt wurde. Zum Vertragscharakter auch HRG, Bd. 1 (1971), S. 738–740; *Rainer Schröder*, Das Gesinde war immer frech und unverschämt. Gesinde und Gesinderecht vornehmlich im 18. Jahrhundert (Frankfurt/Main 1992), S. 34; *Walter Hartinger*, Bayerisches Dienstbotenleben auf dem Land vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: ZBLG 38/1 (1975), S. 598–638, hier S. 604 f.

12 Allerdings regelte die Sittenordnung von 1736, erneuert 1756, einige Aspekte des Dienstverhältnisses (*Judas Th. Zauner*, Auszug der wichtigsten hochfürstlichen Landesgesetze [Salzburg 1790], S. 131–139, hier § 10). Die Pfliegerichtsgemeinden Mittersill, Zell am See, Saalfelden und Lofer erhielten auf Ersuchen am 7. Jänner 1800 eine „Dienstbothen=Ordnung“ (Salzburger Intelligenzblatt, 2. März 1800, S. 155–157).

13 Eine regionale Variante zum Topos der liederlichen Dienstboten vgl. Intelligenzblatt von Salzburg, 21. November 1801, S. 717–723. Die polemische Überzeichnung von Mißständen sollte die Leser zu Vorschlägen für die Regierung animieren, eine *unsrer hiesigen Lage genau anpassende*[n] *Dienstbothenordnung* zu erarbeiten.

14 Königlich-Baierisches Salzach-Kreisblatt, 13. Jänner 1812. Die Dienstbotenzeugnisse wurden durch Dienstbotenbücher ersetzt, ohne die niemand verdingt werden durfte.

15 *Harterger*, Dienstbotenleben (wie Anm. 11), S. 606, und MB VI, 191.

16 MB III, S. 329, 9. Sept. 1784. Nach *Grimm*, Deutsches Wörterbuch, Bd. 6 (Leipzig 1885), S. 2035–2038, und *Andreas Schmeller*, Bayerisches Wörterbuch, Bd. 1 (München 1872), S. 1628 f., für *unverheiratete, erwachsene ledige Weibsperson*, dann auch *dienendes Weib, die Magd, Dirne*.

17 MB III, S. 331 f., 14. Sept. 1784.

18 Vgl. JDO § 6: Unverheiratete Dienstboten mußten „zur Sicherheit und Bedeckung des Diensthälters ihre Truhen, oder was sie sonst an Kleidung, Wäsche und dergleichen eigen haben, in den Dienort mitbringen“.

19 MB III, S. 333.

20 Chignon, der (frz.): Im Nacken kunstvoll geflochtenes oder geschlungenes Hinterhaar. Vgl. z. B. *Journal des Luxus und der Moden*, hg. von *Justin Bertuch*, März 1793, S. 166 ff., Tafel 8. (Für diesen freundlichen Hinweis danke ich Herrn Mirko Herzog.)

21 Hat keinen Liebhaber.

22 MB III, S. 326 f., 3. Sept. 1784.

23 MB VI, S. 189.

24 MB III, S. 550, 13. Juni 1786.

25 Ebd., S. 421, 5. Okt. 1785.

26 *Franz Martin*, Hundert Salzburger Familien (Salzburg 1946), S. 191.

27 MB III, 343. Zu ihrer Person auch *Friedrich Breitingner*, Mozartiana. „Gaulimauli Malefisu-hu“, hg. von *Friederike Prodingner* (Salzburg 1992), S. 53–65.

28 *Gunda Barth-Scalmani*, *Ingrid Bauer* u. *Sabine Fuchs*, Frauen und Arbeit, in: *Brigitte Mazohl-Wallnig* (Hg.), Die andere Geschichte. Eine Salzburger Frauengeschichte von der ersten Mädchenschule (1695) bis zum Frauenwahlrecht (1918) (Salzburg 1995), S. 155–211, hier S. 175.

29 *Rolf Engelsing*, Der Arbeitsmarkt der Dienstboten im 17., 18. und 19. Jahrhundert, in: *Hermann Kellenbenz* (Hg.), Wirtschaftspolitik und Arbeitsmarkt (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien) (Wien 1974), S. 159–237, hier S. 169–175. – Mehrere Stichproben in Zeitungen erbrachten keine Hinweise, aber die Vermittlung von Gesinde erfolgte nicht ausschließlich durch gedruckte Medien.

30 SLA, Kreisamt Generale Nr. 1088, Polizey-Bekanntmachung vom 30. Okt. 1810.

31 SLA, Geh. Archiv XXVII, Nr. 18 1/2–19/482, Nr. 229, 232, 244, 63. Die Angaben in Klammern geben das Alter wieder, auf die regionale Herkunft wird später eingegangen.

32 *Renate Dürr*, Mägde in der Stadt. Das Beispiel Schwäbisch Hall in der Frühen Neuzeit (= Geschichte und Geschlechter, 13) (Frankfurt–New York 1995), S. 150.

33 *Engelsing*, Arbeitsmarkt (wie Anm. 29), S. 183 f., und *Heidi Müller*, Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, 6) (Berlin 1985), S. 41.

34 MB III, S. 347 f., nach dem 21. Nov. 1784.

35 Vgl. etwa *Peter Krammer*, Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge (= Damit es nicht verloren geht, 26) (Wien–Köln–Weimar 1992).

36 Qualitative Auswertung von elf Fällen.

37 *Gunda Barth-Scalmani*, Salzburger Handelsfrauen, Frätschlerinnen, Fragnerinnen: Frauen in der Welt des Handels am Ende des 18. Jahrhunderts, in: *L'Homme*. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 6/1 (1995), S. 23–45.

38 Das gilt auch für den ansonsten eine große Lücke füllenden informativen Band von *Elke Kleinau* u. *Claudia Opitz* (Hg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung (Frankfurt–New York 1996).

39 MB III, S. 488, 13. Jän. 1786.

40 *Michael Mitterauer*, Vorindustrielle Familienformen: Zur Funktionsentlastung des ganzen Hauses im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit* (1975), S. 123–185, hier S. 152 f.

41 Ebd. Zuletzt für Salzburg *Franz Eder*, Gesindedienst und geschlechterspezifische Arbeitsorganisation in Salzburger Haushalten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *Gotthardt Frühsorge* u. a. (Hg.), Gesinde im 18. Jahrhundert (= Studien zum 18. Jahrhundert, 12) (Hamburg 1995), S. 41–68, hier S. 45.

41a Vgl. *Dürr*, Mägde (wie Anm. 32).

42 MB II, S. 15 (Therese Päncklin geb. 1738).

43 *Eder*, Geschlechterproportion (wie Anm. 3), S. 207, Tab. 13.1., u. S. 132. Rund 78% der Dienstbotinnen bei Beamten waren zwischen 20 und 49 Jahre alt.

44 *Rolf Engelsing*, Das Vermögen der Dienstboten, in: *ders.*, Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 4) (Göttingen 1978), S. 262–283. Anhand der im SLA dicht erhaltenen Verlassenschaftsabhandlungen sollte der Überprüfung dieser Frage einmal empirisch nachgegangen werden.

45 Vgl. dazu *Dürr*, Mägde (wie Anm. 32), S. 176–180.

46 Seelenbeschreibung, Haus Nr. 227 u. 234.

47 MB III, S. 347.

48 Rechtlich unterstanden sie der Munt des Hausherrn.

49 Zu der Tragfähigkeit des Brunnerschen „ganzen Hauses“ zuletzt *Dürr*, Mägde (wie Anm. 32), S. 11–22.

50 Vgl. SLA, Stadtgericht: aus den zahlreichen Beständen vgl. etwa die Verlassenschaftsabhandlungen nach Maria Eleonora Atzwanger 1786, Maria Aloisia Fendt 1791, Anna Maria Gschwendner 1787, Ehrentraud Metzger 1794.

51 *Mitterauer*, Familienformen (wie Anm. 40), S. 175.

52 Seelenbeschreibung, Haus Nr. 478.

53 MB III, S. 461 u. 620.

54 Ebd., S. 357 u. 362.

55 Ebd., S. 357.

56 Ebd., S. 329.

57 JDBO § 1.

58 SLA, Geh. Archiv XXVII, 20: Extrakt aus der Leutbeschreibung 1773.

59 SLA, Geh. Archiv XXVII, 21: Steuerverzeichnis des hf. Hofzahlamtes.

60 MB III, S. 332, 17. Sept. 1784.

61 *Eder*, Geschlechterproportion (wie Anm. 3), S. 216, S. 17.

62 *Dürr*, Mägde (wie Anm. 32), S. 185–189.

63 *Heide Wunder*, „Er ist die Sonn, sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit (München 1992), S. 178 f.

64 MB III, S. 330.

65 Ebd., S. 487, 13. Jän. 1786.

66 Ebd.

67 *Lorenz Hübner*, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik, Bd. 1 (Salzburg 1796), S. 224 f.

68 MB III, S. 327, 9. Sept. 1784.

69 Ebd., S. 345, 19. Nov. 1784.

70 *Eder*, Geschlechterproportion (wie Anm. 3), Tab. 19, S. 220–225. Vgl. auch *Engelsing*, Arbeitsmarkt (wie Anm. 29), S. 210–216, und *Dürr*, Mägde (wie Anm. 32), S. 152–157.

71 Seelenbeschreibung, Nr. 371.

72 Die Kombination von Verlassenschaftsabhandlungen, die ja soziale Angaben enthalten, mit den Haushaltsaufstellungen der Seelenbeschreibung von 1794 bzw. des Populationskatasters von 1815 könnten einen Weg weisen.

73 MB VI, S. 191.

74 *Breitinger*, Mozartiana (wie Anm. 27), S. 92, läßt sie ab 1769 im Haushalt sein, während ich mich H. Klein anschließe, der sie lt. Kommentar der Mozartausgabe erst seit 1785 im Tanzmeisterhaus dienen läßt.

75 MB III, S. 405.

76 *Gunda Barth-Scalmani*, Der Handelsstand in der Stadt Salzburg am Ende des 18. Jahrhunderts: Altständisches Bürgertum in Politik, Wirtschaft und Kultur. Phil. Diss. (Salzburg 1992), S. 158 f., Tab. 14.

77 MB II, S. 37.

78 *Wunder*, Frauen in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 63), S. 130–137.

79 MB III, S. 327.

80 Sittenordnung (wie Anm. 12), § 7.

81 MB III, S. 349, Ende Nov. 1784.

82 Ebd., S. 420.

83 Bei *Zauner*, Landesgesetze (wie Anm. 12), Bd. III, S. 132 f.

84 *Dürr*, Mägde (wie Anm. 32), S. 263.

85 MB III, S. 623 u. 627, sowie *Martin* (wie Anm. 26), S. 299.

86 Ebd., S. 539 u. 599.

87 MB II, S. 315.

88 *Dürr*, Mägde (wie Anm. 32), S. 263.

89 4. Okt. 1792, *Franz Martin*, Die Salzburger Chronik des Felix Adauktus Haslberger, Teil 3, in: MGSL 69 (1929), S. 97–120, hier S. 111 (Okt. 1792).

90 Vgl. als Hinweis *Barth-Scalmani* u. a., Frauen und Arbeit (wie Anm. 28), S. 173.

Anschrift der Verfasserin:

Univ.-Ass. Mag. Dr. Gunda Barth-Scalmani
Universität Innsbruck, Institut für Geschichte
Innrain 52
A-6020 Innsbruck

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [137](#)

Autor(en)/Author(s): Barth-Scalmani Gunda

Artikel/Article: [Weibliche Dienstboten in der Stadt des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Leopold Mozarts Seccaturen mit den Menschen. 199-218](#)